

Das Vermächtnis Ritas.

Mit dem letzten Werk Handel-Mazzettis, „Ritas Vermächtnis“¹ hat sich ihre Rita-Dichtung zu einer Romantrilogie ausgewachsen. „Brüderlein und Schwesterlein“² erzählte den Kampf, den die eben der Klostererziehung entwachsene Rita Kürschner gegen Eltern und Umwelt führt, um ihrem Herzenswunsch und dem Rufe der Gnade, die sie ins Kloster ziehen, treu zu bleiben. Das stürzende Kreuzifix, an dessen Füße Rita sich in der höchsten Not klammert, beendet für die irdische Auffassung als Unfallstragik, für die katholische Gläubigkeit erlösend das Ringen der Sponsa Christi. Aus Bruchstücken, die bei der abschließenden Bearbeitung dieses Romans unverwendet blieben, sind „Ritas Briefe“³ entstanden. Einer Anregung Johannes Mumbauers folgend, baute die Dichterin die Briefe Ritas an die Révérende Mère ihres Erziehungsinstituts zu einem biographischen Roman aus, der in fünf Teilen von 1915 bis 1921 erschien. Das Vorwort, das Mumbauer der Gesamtausgabe vorausschickt, teilt aus einem Schreiben der Dichterin die von religiöser Ergriffenheit getragenen Worte mit: „Die Rita, erzählen mir zahllose Briefe von der deutschen und österreichischen Front, hat junge Herzen vor Befleckung, junge Vitalitäten vorm Niedersinken in den Sumpf bewahrt. . . . Alles weltliche Lob versinkt daneben und vertweht wie Staub. . . . Gott sei die Ehre!“ — Diese ethische Wirkung der Briefe Ritas gab die Idee zu dem dritten Rita-Buch, in dem die werbende Kraft, die von der heroischen und doch so kindlich zarten Heilandsbraut auch nach ihrem Tode ausstrahlt, über Neuheidentum und dämonische Mächte triumphiert. „Ritas Vermächtnis“ klingt aus in den frohlockenden Worten des Bischofs, der den Sieg Christi über den Antichrist voraussagt.

Die Rita-Trilogie muß an die Stephana-Trilogie erinnern. Hier wie dort sucht Handel-Mazzetti das katholische Ideal der Sponsa Christi zu verkörpern, der Seele, die auf die irdische Liebe der Geschlechter verzichtet, um ihre Liebeskraft und Lebensarbeit ungeteilt dem Gottmenschen zu weihen. Hier wie dort wirkt die Verkörperung dieses Ideals unwiderstehlich für die Sache Christi, die für die Dichterin mit der katholischen Kirche zusammenfällt. Ist diese apostolische Auswirkung des Ideals der Heilandsbraut das Treibende bei der Schaffung der Stephana-Trilogie, deren Handlung ganz auf das Widerspiel zwischen Stephana und Heinrich Händel aufgebaut ist, so war die Rita-Dichtung vorerst nur in die Schönheit der jungfräulichen Heilandsliebe verschaut.

Mit solcher Hingebung versenkte sich die Dichterin in die Jungmädchenseele, deren ganzes Sehnen nach dem Kloster geht, daß sie aus dieser Seele heraus einen mächtigen Band Briefe dichtete. Von vornherein spricht allerlei gegen eine ergreifende Wirkung dieser Briefdichtung. Der Leser kennt schon aus „Brüderlein und Schwesterlein“ das Schicksal der kleinen Heilandsbraut. Er weiß, da Mère Mathilde die Briefe ein letztes Mal zu lesen beginnt, um sie

¹ Roman von E. v. Handel-Mazzetti. 8° (488 S.) Hochdorf (Schweiz) 1922, Anton Sander. 6.50, geb. 7.50 Schweizerfranken.

² Vgl. die ausführliche Besprechung P. J. Overmans' in dieser Zeitschrift 86 (1913) 95 ff.

³ Von E. v. Handel-Mazzetti. Gesamtausgabe. 8° (674 S.) Saarlouis 1922, Hausen.

dann nach der Weisung ihres Beichtvaters zu verbrennen, liegt Rita bereits als Märtyrin für ihre Liebe zu Jesus und zur Jungfräulichkeit auf der Totenbahre. Ist so die stoffliche Spannung ausgeschaltet, so drohen seitens der Form Hemmungen. Rita wird einmal „halb Bäckfisch, halb Engel“ genannt. Diesen Charakter spiegeln die Briefe getreu wider mit ihrem Gefühlsüberschwang, ihrer Redseligkeit, mit den zwei- und dreifachen Ausrufungszeichen, den tausend und zehntausend Grüßen an die schwärmerisch verehrte Révérende Mère. Und doch — obgleich ich recht skeptisch an die Lesung der Briefe ging, riß mich bald da, bald dort der Strom religiöser Innigkeit fort, der mit der Gewalt einer Naturkraft durch die Dichtung flutet. Mehr als einmal wurden mir die Augen naß und kam mich zugleich ein Lachen an ob der schelmisch-kindlichen Form. Und ich erlebte, was mir noch nie beim Lesen einer Dichtung widerfahren war. Des Morgens beim Erwachen hatte ich das herzbeengende Gefühl einer großen Sorge, für die mir erst gar kein Grund einfallen wollte. Es war die Angst um Rita wie um ein Menschenkind der Wirklichkeit, das mich aus höchster Seelennot um Hilfe anrufen. Immer wieder mußte ich die Beklemmung abschütteln mit dem Gedanken: Es ist ja nur ästhetischer Schein. . . . Gewiß werde ich noch manches Mal nach Ritas Briefen greifen, die mit ihrer mystischen Lyrik bei aller Verschiedenheit zuletzt einen ähnlichen Eindruck hinterlassen wie Ceuses Selbstbiographie. Aber dann gehe ich in weitem Bogen den sensationellen Bereicherungen aus dem Wege, die dem Briefbuch den Reiz stofflicher Neuheit geben sollen. An unterhaltender Spannung gewinnt das Buch durch das Duell, in dem Lorenzen seinen edlen Mitbewerber erschießt, durch den niederträchtigen Versuch der kupplerischen Mutter, Ritas Jungfräulichkeit dem begünstigten Bewerber preiszugeben, durch das Auftreten Ritas auf der Liebhaberbühne, das ihr die unsittliche Annäherung eines Balkanfürsten zuzieht; aber der künstlerische Wert des Ganzen leidet empfindlich unter diesen effekthaschenden Zutaten. Überhaupt hätte das Briefbuch durch Kürzung ästhetisch gewonnen, ohne daß man darum pedantisch nachzumessen braucht, wieviel Druckseiten, wieviel Schreibseiten die einzelnen Briefe umfassen und ob Zeit und Kraft auch des schreibseligsten Bäckfisches dazu ausreichen konnten. Von den episch-stofflichen Erweiterungen über „Brüderlein und Schwesterlein“ hinaus bedeutet einen Gewinn die Gestalt des männlich schönen und charaktervollen Ernst Salis, in dem Rita ein Mann entgegentritt, der auf sie Eindruck machen könnte, und die Einführung des hl. Benedikt Labre als besonders originellen Vertreters der Heiligen, die Rita verehrt. Freilich sollte Salis nicht durch den Zweikampf beseitigt werden und der Heilige nicht durch seinen Ruf *Sauve-toi* als *Deus ex machina* eingreifen. Dem kalvinischen Salis wie der jüdischen Isolda Singer gegenüber läßt die Dichterin auch die apostolisch werbende Kraft spielen, die von der *Sponsa Christi* ausgeht. Aber der Hauptgehalt und der Hauptreiz bleibt die Lyrik, in der Rita auf der Grenze zwischen Kind und Weib ihre warmherzige, kraftvolle Jesusliebe und Klostersehnsucht ausströmt, bleibt der Liebreiz unberührter Kindesunschuld, der so manches Soldatenherz im Weltkrieg bezauberte. Daß Rita nicht nur kindlich unschuldig ist, sondern auch kindlich unwissend, ist psychologisch möglich und künstlerisch reizvoll, aber als Ideal sollte es nicht hingestellt werden. Es wäre für Rita, unbeschadet ihrer Liebe zur Jungfräulichkeit, besser

gewesen, sie hätte beim Eintritt ins Leben um das Mutterwerden mehr gewußt, als daß die Mutter ihr Kind in Schmerzen gebärt.

Die religiöse und künstlerische Kraft strömt der Briefdichtung aus dem Jahre zu, das Handel-Mazzetti im Erziehungsinstitut der Englischen Fräulein zu St. Pölten verlebte. Aus josephinischer Nüchternheit in das formenreiche, gefühlswarme Klosterleben tretend, das die barocke Pracht des 17. Jahrhunderts als baulicher Rahmen umschloß, empfand sie doppelt die religiöse Kraft und Schönheit eines Katholizismus, den keinerlei Rationalismus verwässert hatte. Das Kloster zu St. Pölten ist Handel-Mazzettis religiöse Heimat geworden; die Liebe zu dieser Heimat, ein Heimweh nach ihrem Marienfried ist die tiefe Seele der Rita-Dichtung.

* * *

In dem Roman „Ritas Vermächtnis“ soll die ethisch-religiöse Macht künstlerisch gestaltet werden, die eine nahezu vollkommene Verkörperung des Ideals der Sponsa Christi über die Seele des Mannes besitzt. Dadurch, daß nicht die lebende Rita auftritt, sondern durch ihr Vermächtnis, ihre im Kloster Marienfried als kostbares Heiligtum aufbewahrten Briefe weiterwirkt, gewinnt die Dichterin den Vorteil, daß das Sinnlich-Erotische aus der Anziehungskraft des Ewig-Weiblichen ausgeschaltet scheint. Wirkte der Zug der Geschlechterliebe, die Hoffnung, Rita einmal zu besitzen, bei Ernst Salis noch mit, so soll für Golf Boscari die Schönheit der selbstlosen, jungfräulichen Jesusliebe der schon Verstorbenen zur Ursache einer vollständigen sittlich-religiösen Umwälzung werden.

Golf, eigentlich James — literarisch ein Abkömmling Jesses —, ist der Sohn des amerikanischen Kupferkönigs Boscari. Dieser, das Haupt der nordamerikanischen Freimaurerei, weilt zu Wien, wo sich etwa ein Jahrzehnt vor dem Weltkrieg die Maurerei der ganzen Welt enger zusammenschließen will. In den Briefen Ritas, die, ohne im Druck veröffentlicht zu sein, starke religiöse Kräfte ausstrahlen, Erweckungen, Ordensberufe und Abfall von Maurern bewirken, sehen die Freimaurer den Beginn einer zweiten Lourdesbewegung. Dem wollen sie zuvorkommen, indem sie die Briefe selbst in einer solchen Aufmachung publizieren, daß Rita als Närrin und perverse Schwärmerin das „Hohngelächter von zwei Hemisphären weckt“. Der zwanzigjährige Golf bietet sich übermütig an, die Briefe den Nonnen abzulisten. Als amerikanischer Geistlicher verkleidet erscheint er zu Marienfried, um im Auftrag des Kardinals von Wien für diesen die Briefe Ritas zu holen.

Eine Visitenkarte des Kardinals mit einigen meisterhaft gefälschten Zeilen führen ihn ein. In Abwesenheit der Oberin liefert ihm ihre Stellvertreterin trotz einiger Bedenken schließlich den kostbaren Schatz aus. Auf dem Rückweg vom Kloster begegnet Golf einem Geistlichen, dem er schon auf dem Hinweg dadurch aufgefallen war, daß er das Sanctissimum nicht grüßte. Der Priester, Dr. Mundberger, der von einem Versehen zurückkehrt, stellt Golf zur Rede ob der Maskerade, die er deutlich durchschaut, und will Auskunft über das Paket, das Golf jetzt trägt. Da er Golf das Paket, in dem er gestohlene Reliquien vermutet, entreißen will, schießt ihn dieser nieder. Unbemerkt entkommt Golf in das Gasthaus, in dem er als Handelsreisender abgestiegen war. Die Stunden bis zur Abfahrt des Zuges nach Wien benützt

er dazu, Ritas Briefe zu lesen, trotzdem ihn einer der Maurermeister feierlich davor gewarnt hatte. Durch die Lesung der Briefe geht nun eine solche Wandlung in ihm vor, daß ihn der unritterliche Kampf gegen die tote Rita reut. Er will nichts damit zu tun haben und beschließt, die Briefe den Nonnen zurückzustellen, als Unbekannter, der irgendwie in deren Besitz gekommen ist. Doch an der Klosterpforte wird er erkannt. Der Bischof des Ortes, an den die Nonnen in neuerwachten Zweifeln sich um Rat und Hilfe gewendet haben und der gerade die Nachricht von dem mörderischen Überfall auf Dr. Mundberger empfangen hat, ist selbst zugegen und tritt GOLF entgegen. GOLF räumt ein, daß er Freimaurer ist und daß er den Schuß auf den greisen Priester abgegeben hat. Der Bischof will ihn sofort verhaften lassen, aber auf die Fürsprache der Nonnen gewährt er GOLFS Bitte, die Verhaftung um einen Tag zu verschieben, damit GOLF seinem Vater eine wichtige Mitteilung machen könne. Nach Wien zurückgekehrt, findet er die Meister bei seinem Vater versammelt. Der dämonische Dr. Luzian Stana hatte ihn in Yp überwacht und tritt jetzt als Ankläger gegen ihn auf. Nur wenn GOLF, der als einziger Maurer Ritas Briefe gelesen, diese Briefe als Ausgeburat perverser Verirrung darstellt und ein Kreuzifix mit Füßen tritt, soll er dem Strafgericht über den Verräter an der Freimaurerei entgehen. Dessen weigert sich GOLF aus Verehrung gegen die kleine Heilige und alles, was ihr heilig war. So fällt er nach vergeblichem Kampf unter den mit Sublimat vergifteten Dolchen der Rächer. Als die Polizei sich einstellt, um den Mörder Mundbergers — dieser ist inzwischen nach vergeblicher Trepanation gestorben — zu verhaften, liegt GOLF todwund danieder. Da der Vater Boscari der Polizei mit Gewalt den Zutritt zu GOLF wehren will, schleppt dieser sich mit dem Aufgebot seiner letzten Kräfte herbei, um sich selbst auszuliefern. Sterbend bricht er zusammen. Der Bischof, der den Vater auf das Eingreifen der Polizei hatte vorbereiten wollen, benützt die letzten Augenblicke, um den, wie er weiß, nicht getauften GOLF für die Taufe zu disponieren. Als das Taufwasser GOLFS Stirne neigt, tut er den letzten Atemzug.

Dies die Fabel, die sich dramatisch gerafft in anderthalb Tagen abspielt, der es wahrhaft nicht an Spannung fehlt. Das Kernstück bildet der Gesinnungswechsel GOLFS, der sich in zahlreichen Stufen vollzieht. GOLF ist ein großer, eleganter, bildhübscher Junge von zwanzig Jahren. Getauft ist er nicht; der frühe Tod der Mutter verkümmerte seine Erziehung. Mit achtzehn Jahren wurde er in die Loge aufgenommen, und mit neunzehn war er bereits Vater. Herzlos fand er das Mädchen durch Geld ab. Ein vorzüglicher Rechner, ein Mensch von größter Lebensenergie und von unbeugsamem Willen, wie der Vater ihn rühmt, aber nicht philosophisch, nicht dichterisch, nicht künstlerisch begabt, wie einer der Meister kritischer als der Vater feststellt. Herzlos, sittenlos, aber geschickt — eine schwierige Aufgabe, einen solchen Charakter durch die Lyrik der Ritabriefe umzuwandeln! Erst regen sich in ihm auch nur Widerwille und Hohn gegen das Backfischgerede. Da beginnt der Name Jesu, der erst nur hie und da „wie ein Banjoo von ganz weit klingt“, aber bald wie eine silberne Glocke durch alle Briefe läutet, ihn zu erregen. Haß flammt in ihm auf. Und doch fühlt er die Schönheit dieser Jesusliebe, es ist, als „bekomme eine langweilige Blume plötzlich Schmetterlingsflügel, als bekäme ein

dummer Piepvogel eine Stimme voll Silber“. Beschämt beginnt er sich zu spiegeln. Rita so kindlich ahnungslos unschuldig, und er mit seinem achtzehnten Jahr im Garten der Lust zu Hause. Rita so peinlich wahrheitsliebend, und er ein brillanter Lügner von früh bis spät. Rita voll zarten Mitleids und Menschenliebe, und er herzlos, hat Menschenblut an den Händen kleben. Aber wieder bäumt sich sein Widerstand, da Rita so gar nichts von der Liebe zum Manne wissen will, da ihre Klostersehnsucht über alle Dämme steigt. Als ob Rita zugegen wäre, spricht er zu ihr: „Reizlos waren Sie — das weiß ein Kerl genau. Der, den Sie liebten, der sagte: Danke bestens! — und nun mußte der andere her...“ Aber da fällt ihm das Lichtbild Ritas in die Hände, das bei den Briefen liegt, und er sieht, daß Rita schön war, „so schön war keine seiner Freundinnen“. Nun siegt die bewundernde Liebe über ihn, er will keinen Teil haben an dem Kampf gegen „das tote Mädel“. Der erste Gedanke ist, die Briefe zu verbrennen, dann entschließt er sich, sie zurückzustellen. Er wird die Erinnerung nicht los an die „die süßen, närrischen Briefe der kleinen Heiligen und an ihr Bild, das allerliebste“. Und nun folgt Zug um Zug die Wandlung seiner Seele. Erst das Mitleid mit dem „alten Reverend“, den er niedergeschossen; zum ersten Mal erwacht das Gewissen in seiner frechen Brust. Zum ersten Mal denkt er daran, das Unrecht an der Mutter seines Kindes wirklich gutzumachen. Sein ritterliches Empfinden gegen Rita besteht die Feuerprobe; auch trotz der Todesdrohung der Maurer weigert er sich, die Briefe Ritas als pervers und innerlich verkommen zu bezeichnen. Da ihm Begnadigung angeboten wird, wenn er den Gekreuzigten mit Füßen tritt, muß er denken: „Ja, so war er in Yp, beim Tor — sie küßte ihm die Knie, sprach der Bischof, und das Herz, die arme, süße, kleine Närrin.“ Und er hebt das Kreuzifix von der Erde auf den Prunktiſch und wirft den Maurerschurz auf den Boden. — Im Wundfieber, das ihm die vergifteten Messerstiche der Rächer bringen, wirkt sich die sittlich-religiöse Wandlung weiter aus. Die Schmerzen nimmt er hin als „Kompensation“ für seine Untat an dem alten Priester, „das kleine Mädchen hat ja ein ganzes Jahr unschuldig gelitten“. Sogar die schmerzlindernde Einspritzung versagt er sich. Die Nuditäten auf seinen Tischen läßt er entfernen, nicht weil es die gestrenge Krankenschwester fordert, „aber die Kleine“. Immer wieder irren seine Gedanken zum Gekreuzigten, den Rita aller irdischen Liebe vorgezogen. Weil Ritas Name in den Fragen des Bischofs lockt, bekennt er sich zum Glauben an Jesus, willigt er ein, getauft zu werden.

Wohl hat sich die Dichterin alle Mühe gegeben, den erotischen Antrieb auszuschalten; Rita ist ja tot, aber doch schleicht er sich durch das Bild, durch die Schwärmerei Golfs für die Schönheit Ritas wieder ein. Das eine oder andere Mal dämmert der Gedanke durch, daß Ritas heroische Heilandsliebe ein Wunder überirdischer Kräfte ist und darum eine Besiegelung ihres Heilandsglaubens. Von hier führt ein Weg zum Glauben im theologisch-korrekten Sinne. Freilich poetisch kaum zu gestalten. Poetisch konkreter und leichter der Einfühlung zugänglich ist die Art, wie Golf aus zärtlicher Bewunderung für die schöne, kleine Heldin auch die religiöse Welt liebt und bejaht, in der sie lebte. Gewiß konnte und mußte der Bischof die Taufe spenden, da für den sterbenden Golf das Äußerste aufzubieten war. Aber als Ziel der religiösen Entwicklung Golfs kann diese Taufe in extremis nicht befriedigen.

Ist so der Abschluß der religiösen Entwicklung Golfs wohl äußerlich glänzend, aber innerlich problematisch, so ist der sittliche Umschwung besser dargestellt. Wie Golf bei seiner Bewunderung für Rita im Gegensatz zu ihrer sittlichen Hoheit seine glänzende Verkommenheit erkennt und sich innerlich davon abwendet, ist sachlich berechtigt und künstlerisch geformt — wenn der psychologische Anstoß dieser Entwicklung ganz glaubhaft wäre. Mir will nämlich scheinen, daß ein derartig knabenhafter Charakter, so bar aller Reife des Lebens, nicht imstande ist, den eigenartigen Reiz, der über Ritass Briefen tatsächlich ruht, zu empfinden. So wenig ein gesunder Junge sich durch die mädchenhafte Lyrik des mittlern Ritabuches hindurchlesen, geschweige denn die Schönheit der hauchzarten Gefühlsmystik empfinden wird, so wenig, scheint mir, und noch weniger läßt sich dieser prachtvolle Lausbub von Golf durch die nächtliche Lesung der erbeuteten Briefe bezaubern. Dazu kommt von der formalen Seite, daß das Verständnis der Stücke aus den Briefen, die in „Ritass Vermächtnis“ mitgeteilt werden, die Lektüre des ganzen Briefbuches voraussetzt, was den Roman der künstlerischen Geschlossenheit beraubt.

Golfs sittlich-religiöse Wandlung beansprucht typische Bedeutung. Sie steht als Sinnbild des Sieges Christi und seiner Kirche über die ihr feindlichen Mächte, über die moderne Widerkirche, die Handel-Mazzetti mit Recht in der Freimaurerei sieht. Sie verkörpert deren tiefstes Wesen in Dr. Luzian Stana, dem Meister der Loge zu den sieben Flammen. Schwach mittelgroß, von dürrer Gestalt, hat er doch etwas seltsam Fesselndes an sich. Er zeigt sich im Besitz aller Kultur und Eleganz, bedient sich aller Mittel modernster Technik. Dabei trägt er dämonisches Wesen zur Schau. Über dem gelben, bleichen Gesicht steigen die schwarzen Haare wie zwei Hörner auf; seine Augen sind bald leichenhaft, bald geben sie Licht wie elektrische Flammen; das Antlitz trägt bald lebensvolle semitische Züge, bald gleicht es einem halbverwesten Totenkopf; bei feierlichen Gelegenheiten leuchten die Zähne wie weißes Feuer. Er geht ein und aus, ohne daß man ihn kommen oder gehen sieht; nur das elektrische Licht zeigt eine seltsame Empfindlichkeit. Einmal ist nach seinem Verschwinden der Raum voll leuchtender Phosphorschlängen, die an allen Wänden und über die Decke in tausend Ringeln sich winden. Im Samtbelag des Treppengeländers hinterläßt seine Hand eine Brandspur, auch der Schwefel- und Pechgeruch fehlt nicht. Er zeigt sich von erschreckender Allwissenheit. Golf läßt er die Zukunft in magischen Bildern sehen, zeigt ihm im Spiegel seinen Leib von Messern durchbohrt, von den Flammen des Krematoriums umloht. Geheimnisvoll sind Dr. Stanas Andeutungen über sich selbst: Es gibt keine Kugel, die ihn trifft; er war in Nimpfch, als die schöne Käthe von Bora ihre Gelübde betweinte; er war jung, als die Erde jung war. . . . Er ist Satan in Person, wie sein Name andeutet und die Erzählerin ausdrücklich versichert¹.

Es soll nicht in Abrede gestellt werden, daß der dämonische Maurer mit großem technischem Geschick gestaltet ist. In einer Legende oder Spuk-erzählung wäre Dr. Stana eine Prachtfigur. Aber in einem Sittenbild unsrer

¹ Weniger gut legitimiert hat sich ein anderer Teufel eingeschlichen, der Druckfehlerteufel, der es besonders auf das Übermaß an fremdsprachlichen Brocken abgesehen hat.

Zeit, in einem Gegenwartsrroman von ernsten Absichten hat solcher Teufels-spuk keinen Platz. Es ist gewiß, daß hinter den Freimaurern wie hinter allen bedeutenden Bewegungen, die gegen Christus und seine Kirche angehen, der Einfluß der Hölle steht. Wenn man deshalb die Gestalt Stanas als bloßes Symbol für das unsichtbare Hereinwirken des bösen Feindes nehmen könnte, ließe sie sich rechtfertigen. Aber dem steht der sonst durchaus realistische Charakter der Darstellung entgegen. Man steht vielmehr vor dem künstlerischen Ausdruck der Überzeugung, daß die Loge eine magisch-wunderbare Verbindung mit Satan unterhalte, daß die Maurer einen Teufelskult (Palladismus) übten, eine Überzeugung, die durch den Taxil-Schwindel doch ein für allemal ad absurdum geführt sein sollte. Über die Aufwärmung des Palladismuswahns, sowie über die maurerischen Aporrheta und das mysteriöse Logenidiom sprach sich P. H. Gruber, den ich als unbestrittenen katholischen Sachverständigen auf dem Gebiet der Maurerei um seine Meinungsäußerung ersuchte, in den Worten allerhöchster Ablehnung aus. Auch sei kein einziger Fall von Tötung eines Freimaurers wegen maurerischer Bundesuntreue zuverlässig nachgewiesen¹. Es ist ein bedauerlicher Fehlgriff, in einer Schilderung des Gegenwartskampfes der Kirche statt der wirklichen Gegner phantastische Gestalten einer wenn auch genialen Traumwelt auftreten zu lassen. Gerade der Ernst katholischen Jenseitsglaubens muß gegen diese Art Romantik Einspruch erheben.

Dieser Mißgriff hängt mit zwei Eigentümlichkeiten der dichterischen Begabung Handel-Mazzettis zusammen. Es gelingt ihr am besten, ganz einfache, absolute Charaktere zu schauen und zu schildern. Der moderne Mensch mit seiner Kompliziertheit und seinem Skeptizismus bleibt ihr fremd. Darum macht sie zum Helden dieses Gegenwartromans GOLF, der trotz seiner Vaterschaft ein Knabe ist, dazu ein „amerikanischer Lausbub, wie er im Buch“, d. h. in europäischen Büchern steht, und drum führt sie als Gegenspieler den absolut Bösen in Person ein. Die andere Eigenart ist die Vorliebe für die Formsprache des Barock. Das Auftreten Luzifers gab ihr reichlich Anlaß, auch in moderner Umgebung ins Übermenschliche zu stürmen, die grellsten Lichter aufzusetzen und höllische Dissonanzen gellen zu lassen. Bewunderungswürdig ist z. B., wie der Lärm des Automobils ins Dämonische gesteigert wird. „Ein zorniges Surren naht, es wird ein Schnauben, Brausen, Orgeln, Dröhnen . . . Und jetzt! Das Hupensignal, über alle Maßen scheußlich, wie das Gelächter eines ganzen Waldes von Eulen . . . Das Auto wartet, summt und surrt wie ein unterirdisches Hornissennest, es wirft klasterhoch funkenschwangere Wolken in die Höhe . . . angekurbelt donnert der Motor wie ein Vulkan.“ — Man hat noch lang den höllischen Lärm im Ohr, mit dem Stana von hinnen fährt.

Gewiß ist „Ritas Vermächtnis“ eine spannende Lesung, nur zu spannend. Gewiß sind die Personen, auch die Nebenrollen mit der Handel-Mazzetti

¹ In seiner kritischen Beleuchtung des Verhältnisses von Freimaurerei und Satanismus (Leo Taxils Palladismus. Roman II [Berlin 1897] 172 ff.) hat P. Gruber auch die Unglaubwürdigkeit des Berichts dargetan, der den Dominikanergeneral Zandel († 1872) Zeuge einer Teufelsercheinung in der Loge sein läßt. Diese Erzählung, die, leider von P. Cormier in die Lebensbeschreibung Zandels aufgenommen, von P. Monsabré O. Pr. aber als reine Fabel bezeichnet worden ist, hätte wirklich nicht wieder in allem Ernste durch den bischöflichen Sekretär aufgetischt werden sollen.

eigenen Kunst konkretisiert: der an Joachim Händel erinnernde Vater Golfs, die zarte Schwester, eine zweite Amey, der ideale, aber katechismussteife Bischof und sein harteifernder Sekretär, die herbe Diakonissin. Gewiß ist die Handlung dramatisch straff gebaut; leider finden sich manche Unwahrscheinlichkeiten, vor allem ist der tragische Endkampf Golfs mit der Maurerei an die unglaubliche Annahme geknüpft, die Polizei habe auf Ersuchen des Bischofs die Verhaftung einen Tag hinausgeschoben. Gewiß zeigt die Gestaltung überall die Handel-Mazzetti eigene Art, die Welt in stimmungsgesättigten Farben und Klängen von halluzinatorischer Kraft zu bilden, während Linien und Räume ins Unbestimmt-Unendliche verdämmern. Aber trotz all diesen Einzelschwächen des „Vermächtnisses“ — künstlerische und religiöse Ewigkeitswerte enthält die Rita-Trilogie nur in ihrem Mittelstück, der Briefdichtung.

* * *

Will man die siegende und werbende Kraft, die von dem Ideal der Heilandsbraut ausgeht, ästhetisch schön und religiös erschütternd gestaltet sehen, so muß man zu „Stephana Schwertner“¹ greifen. Mag die Stephana-Trilogie rein künstlerisch auch nicht so hoch stehen wie „Jesse und Maria“, so scheint mir doch die Kritik dieser gewaltigen Schöpfung der österreichischen Dichterin nicht gerecht geworden zu sein. Es ist begreiflich, daß akatholische Kritiker durch das jubelnde Bekenntnis zur katholischen Kirche, das wie ein Leitmotiv immer wiederkehrt, sich abgestoßen fühlten. Aber auch katholische Besprechungen waren zum Teil sehr zurückhaltend. Zweierlei forderte eine mehr oder minder verschleierte Ablehnung heraus. Einmal die Intransigenz, mit der die idealgezeichneten Charaktere des Katholizismus auftreten. In dem Kampf, der im letzten Jahrzehnt vor dem Weltkrieg die deutschen Katholiken entzweite, wirkte dies als Bekenntnis zu dem einen Lager. Dies um so mehr, als der Roman sogar Schlagworte jenes Streites in nicht mißzuverstehender Betonung aufnahm. Kein Wunder, daß die Wertung des Romans dadurch beeinflusst wurde. Das Zweite, was der Stephana-Dichtung allerlei Ausstellungen zuzog, sind unleugbare Verstöße gegen verstandesmäßig nachzuprüfende Möglichkeiten und Wahrscheinlichkeiten. Doch haben diese Verstöße keinen wesentlichen Einfluß auf den Gang der Handlung und die Entwicklung der Charaktere, die ganze Formgebung aber, die den kraftstrogenden, stürmisch-bewegten Geist des Barock atmet, trägt über das sorglose Spiel mit Regeln des nüchternen Verstandes und mit Gesetzen der prosaischen Wirklichkeit hinweg. Freilich wird ein Empfinden vorausgesetzt, das von der barocken Kunstform ganz in Schwingung gerät, ohne daß ständig eine intellektualistisch-klassische Ästhetik die Hand dämpfend auf die Saiten legt. Während die barocken Formen in „Ritas Vermächtnis“ in stilwidrigem Gegensatz zum modernen Lebensgefühl stehen, ist diese Gestaltung in der Stephana-Dichtung der deckende Ausdruck des Geistes der Zeit, in der der Roman spielt. „Stephana Schwertner“ ist das von Gefühlsstürmen durchbraute Hohelied der jungfräulichen Heilandsliebe und der Begeisterung für die katholische Kirche; wie ein dreifach gekürmter Barockaltar baut sich die Stephanatrilogie um den Tabernakel der katholischen Kirche auf.

Sigmund Stang S. J.

¹ Die letzte Auflage (1922) trägt den Vermerk: 64.—69. Tausend.